

Zur Kollektivausstellung John Quincy Adams im Künstlerhause

Kunst und Photographie treffen sich auf dem Boden der bildmäßigen Wiedergabe der verschiedenen Formen und Erscheinungen der Außenwelt. Doch wird das Lichtbild bei allem produktiv künstlerischen Geschmack des Photographen und allem Raffinement der technischen Behandlung in seiner materiellen Gebundenheit niemals bis in das Gebiet der eigentlichen freien Kunst zu reichen vermögen, wo Geist, Temperament und Wollen des Künstlers ungebunden und ungehemmt sich ergehen können. Insbesondere dort, wo das Leben und die Seele der Geschöpfe im Bilde miterklingen muß, dort wird die Photographie zum leeren, öden Momentabklatsch oder sogar zum widerlichen Zerrbilde. Die Kunst allein kann innerlich motiviertes Geschehen, Dramatik, die an die Zeit gebunden ist, im Bilde festhalten und loslösen vom Zeitlichen, weil sie den Schlüssel zur Vergeistigung, zur höheren ästhetischen Verallgemeinerung besitzt. Wie unangenehm wirkt in der Photographie das natürliche, unbefangene Lachen, wie überhaupt jedes Konterfei einer tiefer gehenden seelischen Erregung, wie sie in ihrer Resonanz im Körper und seinen Gliedern zum Ausdruck kommt. Wie viel Mühe kostet es dem Photographen, das immer wieder mehr oder minder geistreich verwendete Schablonengesicht, nach dem Rezepte nicht zu ernst und nicht zu freundlich, bei dem Modell zustande zu bringen. Dieses brauchbare Porträts Gesicht ist aber nichts anderes als die möglichste Reduktion alles Seelischen in die Enge eines Stillebens, wo die äußere Form in Klarheit und Geselligkeit das Hauptziel ist. Die Porträitphotographie erhält so zwar, dank der minutiösen Naturwiedergabe, den Reiz der Intimität, aber der wahre Mensch, die Persönlichkeit des Dargestellten in ihrem freien Ausleben werden wir vergeblich hinter einem solchen Bilde suchen. Diese Erinnerung und Vergeistigung dürfen wir allein nur von der Kunst erwarten. Freilich geht da Manches von der äußerlichen Intimität, der unbedingten Achtung bis in kleinsten Details, verloren, dafür aber erleben wir bei den guten Bildnissen des Menschen, wie ihn die schärfere Intuition des Künstlers erfasst und mit dem Pinsel beschriebenen hat. Der dargestellte Mensch erhält Leben aus dem inneren des Malers. Losgelöst von Zufälligkeiten erteilt sich das Porträtmotiv zum idealen Dasein des Charaktertypus. Wie weit ein Künstler auf dieser höheren Bahn des Schaffens fortzuschreiten vermag, darin zeigt sich die Stärke seiner Kunst. Mit solchem Maßstabe gemessen, muß uns nun die derzeit im Künstlerhause untergebrachte Ausstellung von Werken des vielgeschätzten Wiener Bildnis-malers John Quincy Adams gar manches zu denken geben. Adams ist der Maler der "Monde", der feinen Gesellschaft. Die mondaine Kunst als die Schöpferin von Bildnissen aus der vornehmen Welt und ihrem gesellschaftlichen Leben hat, emporgeführt von den Großmeistern des 17. Jahrhunderts in Spanien und den Niederlanden, die wieder auf der älteren Tradition italienischer Bildniskunst fußten, im 18. Jahrhundert den Höhepunkt, wenn auch nicht gerade in der Vertiefung dieses Zweiges der Malerei, so doch in der Fülle und Pracht ihrer repräsentativ geistvollen Sprache erreicht. Frankreich ging da der erst in der Befruchtung durch die niederländische Genrekunst des 17. Jahr-

hunderts wieder neu geborenen englischen Malerei voran. Nur der Deutsche konnte in dieser Zeit rein materiell-sinnlicher Lebensbejahung nicht schöpferisch mitreden, und das offenbar auch deshalb nicht, weil die Voraussetzungen dieser Kunst seinem Wesen zu fremd gewesen sein mochten. War es im 17. Jahrhundert ein noch durch Renaissanceideen vertiefter, kraftvoll eindringlicher Realismus, der den Pinsel des Bildniskünstlers führte, so war es im darauffolgenden Säkulum der ausgelassene Hymnus der Sinnlichkeit an die Schönheit der Geschöpfe und des Daseins, der den Maler begeisterte. Diese Klänge spätklassischer Lebensauffassung tönten auch noch in den Ohren des Klassizisten Gerard, als er Madame Récamier, die durch ihre Schönheit berühmte Frau eines Pariser Bankiers, malte. Der Realismus, den die Romantik um die Mitte des 19. Jahrhunderts dem im Idealisieren nüchtern gewordenen Klassizismus brachte, hat etwas Verwandtes mit der gleichen Erscheinung in der Kunst des 17. Jahrhunderts. Nur ist der Weg, den er jetzt nimmt, ein anderer. Die vielfachen Verzweigungen in seiner späteren Verbildung müssen uns heute, die wir noch nicht die notwendige historische Distanz zu dieser Entwicklung haben, noch in vielen Punkten unklar erscheinen. Was wir jedoch auch heute schon für unsere Porträtkunst feststellen können, ist, daß das allgemeine akademisch solide Versenken in die Naturformen mit liebevoller, sauberer Abschreibung derselben von dem Impressionismus und Kleinairismus tief irritiert wurde. Die Porträts eleganter Damen von Carolus Duran aus dieser Zeit oder die Bildnisse hochstehender Persönlichkeiten des J. B. Constant, der noch einer der Lehrer John Quincy Adams, war, als dieser auf der Academi Julien in Paris studierte, sind nicht mehr ausschließlich Ideal der Kunst. Die Bilder aus der eleganten Pariser Gesellschaft, die Manet malte, atmen in ihrem auf ein anderes ästhetisches Niveau gehobenen Realismus, der in der Mitte zwar reduziert, in der Wirkung aber noch vertieft wurde, ein ganz anderes, neues Leben. Daß die Mehrzahl des vornehmeren Publikums, das die Porträtmaler beschäftigte, sich dieser Kunst gegenüber ablehnend verhielt, da diese mit ihren Interessen und ihrem Geschmacke nicht viel gemeinsam hatte, ist wohl verständlich. Man hielt sich daher an die Malerei, die konservativ in den alten Bahnen weiterwandelte und durch die neuen Strömungen des Impressionismus und Kleinairismus hauptsächlich nur in koloristischer und technischer Hinsicht aufgefrischt wurde.

Bedaauerlicherweise geriet gerade die in der oberen Gesellschaft beliebte Richtung dieser in Geschmack und Empfindung mehr oder weniger renaissancestisch gebliebenen Kunst auf Abwege. Sie versuchte zu fast vornehmer Repräsentation, der dem immer leichter und gedankenloser werdenden Realismus, welcher sich schließlich noch mit dekorativen Elementen aus der Schule Whistlers vielfach zu schmücken begann, auch keine feste Stütze mehr zu geben vermochte. Die Wellen dieser Art mondainer Kunst breiteten sich von Frankreich her aus und rissen auch hier den Geschmack der Gesellschaft oft leider nur zu viel mit sich fort. John Quincy Adams nun ist seinem hauptsächlichsten Wesen nach ein Interpret dieser Kunst. Nur selten sehen wir ihn bei einem Versuch, ernstere künstlerische Probleme zu lösen. Seine Kunst ist danach angetan, auf den ersten Eindruck hin durch Natürlichkeit und Lebendigkeit zu blenden. Dabei aber können wir die Vorstellung von einem trefflich kolorierten Lichtbilde bisweilen nicht recht los werden. Die außerordentlich sichere und lebendige Meisterung der Technik kann da manches verbessern, aber über diesen Mangel gänzlich hinwegzutäuschen vermag sie nicht. Der Wunsch

dieses Künstlers nach möglichst selbstverständlicher Naturtreue ist, wie manche seiner Bilder zeigen, dem ästhetischen Gehalte derselben oft nicht sehr zuträglich gewesen. Das Bildnis der Gräfin Margarete Wurmbrandt zeigt uns, was dem Photographen verhängnisvoll werden kann, was von einem Künstler aber erst vergeistigt werden muß: Die Darstellung des Affektes im Bildnisse. Was wir an der Kunst Adams' entbehren, ist das erste Streben eines Künstlers, der sich nicht mit den reichlichen Gaben eines beachtenswerten und tüchtigen Talentes allein zufrieden gibt. Es fehlt der Reiz des Wollens und Suchens in seiner Werken, die statt dessen durch selbstbewußtes, routiniertes Können zu wirken streben. Seine Schöpfungen sind tüchtige, glänzend gemalte Bilder, aber sie sprechen nicht die tiefe, eindringliche Sprache vergeistigter Kunst.

Die Größe der Zeit, in der wir leben, ruft auch an die Tore der Kunst. Große Männer, Feldherrn und Helden und ihre unvergänglichen Taten hat die Kunst der Nachwelt zu überliefern. Da soll der Künstler sich besinnen und Einfuhr halten. Das Alltägliche und Konventionelle ist nicht würdig des heiligen Ernstes unserer Tage. Dr. R. E.